



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Krieg in Annam und Tonkin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Krieg in Annam und Tonkin.



eit geraumer Zeit schon war mit jeder ostasiatischen Post immer deutlicher zu erkennen, daß die Franzosen sich auf ein bedenkliches Unternehmen eingelassen haben, als sie in der Absicht, Siam in den Bereich ihres schutzherrlichen Einflusses zu bringen, sich entschlossen, Tonkin und Annam zu unterwerfen. Natürlich werden, falls man genug Truppen und Geld auf die Sache verwendet, die begehrten Landstriche über kurz oder lang in den Besitz der Republik gelangen. Aber inzwischen werden sehr erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden sein, selbst wenn man von der Möglichkeit absieht, daß der Krieg mit Annam zuletzt China zum Einschreiten für die von Frankreich Angegriffenen veranlaßt. Die neuern Nachrichten von den Operationen der Franzosen haben diese Annahme bestätigt. Nach dem Tode des tapfern Rivière, der ein besseres Schicksal verdient hätte, als ihm zu Teil geworden, schickte man aus Frankreich in Gestalt von Mannschaften und Kanonenbooten beträchtliche Verstärkungen nach den Küsten von Tonkin und Kochinchina. Dieselben standen unter den Befehlen eines Admirals, eines Generals und eines Zivilkommissärs. Dieses Triumvirat entwarf, ohne Zweifel im Einverständnis mit der Oberbehörde daheim, einen ziemlich ausgedehnten Feldzugsplan. Die französischen Besatzungen nahmen Besitz von dem Delta des Roten Flusses, wobei die Stadt Hanoi die Spitze ihrer dreieckigen Stellung bildete. Die Verbindungswege zwischen den Hauptpunkten ließen der Natur der Sache nach an den beiden Armen des untern Laufes des Stromes hin, und so mußte ihre erste Sorge dahin gehen, diese unumgänglichen Kanäle vollständig in ihre Gewalt zu bringen, sodaß sie frei darüber verfügen konnten. Nun liegt am südlichen Arme Nam Din, am nördlichen Haifong, Städte, deren man sich bald bemächtigte; aber zwischen Hanoi, der Hauptposition der Franzosen, und dem letztgenannten Orte befand sich die Festung Haizuong, die, noch von den Verteidigern des Landes besetzt, den Wasserweg nach Hanoi weiter im Innern sperrte. Man beschloß daher, zunächst Haizuong zu nehmen, und dies scheint vom Obersten Brionval, der am 13. August dahin aufbrach, ohne Verlust bewerkstelligt worden zu sein. Um dieselbe Zeit wurde der General Bouet, der in Hanoi den Oberbefehl führt, angewiesen, die Stadt Songtai anzugreifen, welche am obern Laufe des Roten Flusses, etwa fünf deutsche Meilen oberhalb der Hauptstadt, gelegen ist. Diese Operation sollte ausgeführt werden, während der Admiral Courbet mit einem Geschwader und einer Abteilung Landtruppen die Forts an der Mündung des Hueflusses einnehmen und dann nach Hué, der Hauptstadt Annams, vordringen sollte. Bei der ver-

hältnismäßig geringen Zahl der französischen Streitkräfte sah dieser Plan einigermaßen gewagt aus, und in der That ist er bis jetzt zunächst in Tonkin nur insoweit gelungen, als, wie gesagt, Haizuong sich seit drei Wochen in der Gewalt der Angreifer befindet. Der Vormarsch gegen Songtai dagegen ist aufgehalten worden, und was hier geschehen ist, sieht wie eine Niederlage der Franzosen aus; jedenfalls haben sie nur einen Teil ihrer Aufgabe zu lösen vermocht, und ihre Hauptmacht hat sich nach Hanoi zurückziehen müssen.

In der Nacht vom 14. zum 15. August rückte Vouet mit 2000 Mann und sechs Kanonen von Hanoi gegen Songtai aus, wobei er auf dem Flusse von fünf Kanonenbooten unterstützt wurde. Er marschirte in drei Kolonnen vor, von denen die eine, vom Obersten Revillon kommandirt, längs des Wassers hinzog. Seine Absicht war, die am Ufer befindlichen Schanzen des Feindes entweder zu erstürmen oder zu umgehen. Ungefähr zwei Wegstunden von Hanoi stieß die Revillon'sche Kolonne auf die ersten Verschanzungen, welche die Annamiten vor dem Granatfeuer der Kanonenboote bald darauf räumten. Auch eine zweite besetzte Stellung der Landesverteidiger wurde nach kurzer Zeit von diesen verlassen. Bei der dritten aber kam das Gefecht zum Stocken. Es handelte sich um ein Dorf, das mit starken Bambuspfehlern verpalissadirt war. Nachdem dasselbe vom Wasser her kräftig beschossen worden war, ging Revillon's Infanterie zum Sturme vor, stieß aber auf einen so energischen Widerstand, daß sie sich rückwärts konzentriren mußte. Weiteres Feuer der Kanonenboote vermochte, obwohl länger als eine Stunde unterhalten, die Annamiten nicht zu vertreiben, und ein zweiter Sturmangriff der französischen Infanterie mißglückte wie der erste. Ebenso war ein dritter erfolglos. Während Revillon sich auf einen vierten vorbereitete, der mit Tagesanbruch stattfinden sollte, hatte die vom Obersten Coronat befehligte, im Zentrum vorgehende Kolonne fast gar keinen Widerstand gefunden und war infolge dessen bis zu dem Dorfe Tenoi vorgezogen, in dem sie sich festsetzte, um das Ergebnis der Umgehung abzuwarten, welche von der Kolonne auf dem linken Flügel der französischen Schlachtdrängung ausgeführt werden sollte. Die letzterwähnte Kolonne, die der Oberst Thier führte, sandte eine Abteilung zum Rekognosziren vor, die bald auf Schanzen stieß, welche die Straße sperreten und nicht umgangen werden konnten, da das Terrain rechts und links vom Wege teils überschwemmt, teils Sumpfland war. Es war dieselbe Straße, auf welcher Rivière von den Annamiten geschlagen worden und gefallen war. Ohne Widerstand zu finden, passirte man die Stelle, wo dies geschehen, und gelangte vor das Dorf Wug, wo die Straße mit einer Verschanzung geschlossen war. Die französischen Kanoniere beschossen die Befestigung mit Granaten, konnten mit ihren Geschützen aber keine breite Aufstellung nehmen, da Pferde und Räder zu beiden Seiten des Weges im Sumpfe stecken blieben. Eine ziemlich lange Zeit blieb das Feuer, das die Angreifer in der Entfernung von tausend Schritt von dem Dorfe eröffnet hatten, von

seiten der Annamiten unerwidert; als aber die Truppen des Obersten Thier weiter vordrangen, wurden sie von jenen mit einem äußerst heftigen Schnellfeuer empfangen, und nachdem wiederholte Versuche, sich der Schanze mehr zu nähern, mißlungen waren, mußte man sich zum Rückzuge entschließen. Als der Feind dies gewahr wurde, brach er mit wildem Schlachtgeschrei in Masse aus der Palissadenschanze hervor und suchte die Franzosen und ihre auf der äußersten Linken fechtenden kochinchinesischen Hilfstruppen, die sogenannten Gelbflaggen, mit starken Schützenschwärmen zu umgehen. Unter solchen Umständen gestaltete sich die Lage der Zurückgehenden um die zweite Mittagsstunde des 16. August recht besorgniserregend. Obwohl die französische Infanterie mehrmals Kehrt machte und Salven auf die Verfolger abgab, und obwohl die Artillerie sie dabei nach Möglichkeit unterstützte, setzten die Annamiten und Schwarzflaggen die Verfolgung eine große Strecke weit fort, und erst nach vier Uhr ließen sie allmählich damit nach, worauf Thier um sieben Uhr wieder in Hanoi einrückte. Die Kolonne im Zentrum wartete bis fünf Uhr in beobachtender Stellung auf den Erfolg der Umgehungsbeziehung der linken Kolonne und kehrte erst am 17. nach Hanoi zurück, nachdem sie inzwischen einen Angriff der Feinde abgeschlagen hatte. Nur der rechte Flügel gelangte insofern zu einigen Resultaten, als er am Morgen das von ihm dreimal vergeblich gestürmte Dorf mit seiner Pagode von den Gegnern verlassen fand und es nicht bloß besetzen, sondern auch behaupten konnte, was indeß gegenwärtig nicht viel bedeuten will, da der ausgetretene Strom die ganze Gegend ringsum weit und breit überschwemmte. Das Treffen hatte über vierzehn Stunden gedauert und den Franzosen drei Offiziere und fünfzehn Mann an Toten, sowie etwa fünfzig Mann an Verwundeten gekostet, ihre einheimischen Hilfstruppen ließen dreißig Tote auf dem Platze. Am 17. August hatte sich die ganze französische Streitmacht, mit Ausnahme einer kleinen Abteilung, welche die Pagode im eroberten Uferdorfe besetzt hält, nach Hanoi zurückgezogen, und man nimmt an, daß die Überschwemmung weitere Operationen für die nächsten vier bis fünf Wochen unmöglich machen wird.

Bessere Fortschritte haben die Franzosen am Hueflusse gemacht, also im Zentrum des Reiches Annam, und es kann in Folge der von dort eingetroffenen Nachrichten scheinen, als ob sie sich damit ihren schließlichen Zielen um einen großen Schritt genähert hätten und der Friede in diesen Gegenden nicht lange mehr auf sich warten lassen würde. Eine telegraphische Depesche vom Admiral Courbet an den Marineminister, datirt Saigon den 25. August, meldet, daß die französische Flagge jetzt auf den Forts und Batterien an der Einfahrt in den genannten Strom weht, und daß zwei Schiffe der Republik in der innern Rhede ankern. Das Bombardement, das dazu führte, fand am 18., 19. und 20. August statt. Die Landung auf der Nordseite der Flußmündung, die am 19. unausführbar war, wurde am 20. bewirkt, trotz hartnäckigen Widerstandes der Annamiten, die hinter den Dünen im Hinterhalte lagen. Die Befestigungen

am südlichen Ufer wurden am 21. besetzt, ohne daß hier vorher zu kämpfen gewesen wäre. An der Beschießung der übrigen Werke beteiligten sich die Fahrzeuge Bayard, Atalante, Château Rénaud, Drac, Vipère und Lynx, und zwar schossen dieselben sehr gut. Die Landungstruppen bestanden aus Matrosen von den drei erstgenannten Schiffen, zwei Kompagnien Marineinfanterie, einer Kompagnie einheimischer Scharfschützen, zwei Batterien Schiffsartillerie und hundert Kulis, alles in allem aus 1050 Mann mit fünfzehn Geschützen. Während der Zwischenzeit, die zwischen der Einnahme des nördlichen Forts und der Besetzung des südlichen verfloß, ankerten die Vipère und die Lynx, unterstützt durch die übrigen Fahrzeuge des Geschwaders, innerhalb der Barre und im Bereich der annamitischen Festungsgeschütze. Der Bayard erhielt drei Schüsse in den Rumpf, die Vipère wurde ebenfalls an verschiedenen Stellen getroffen, doch waren die Beschädigungen bei keinem der beiden Fahrzeuge ernster Art, auch gab es auf französischer Seite nur wenige Verwundete. Dagegen richteten die Bomben der Angreifer großen Schaden an, und die Annamiten verloren über 600 Mann an Toten. Weiter wurde von Saigon nach Paris telegraphirt, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, und daß Dr. Harmand, der französische Zivilkommissär für Tonkin, mit dem Vertreter des Gouverneurs von Kochinchina, Herrn de Champeaux, am 22. nach der Hauptstadt von Annam abgereist ist, um über den Frieden zu unterhandeln. Ein drittes Telegramm meldet endlich, daß die beiden Herren in der Schaluppe Bayard und in Begleitung von zwei kleinen Dampfern nach Hué abfuhren, die eine Eskorte von 90 Marinesoldaten mit mehreren Offizieren an Bord hatten. Außerdem waren zwei Kanonenboote hinter ihnen hergesandt worden, die den Huéfluß soweit als möglich hinaufdampfen sollten, während ein drittes Befehl erhielt, die Verbindung zwischen ihnen und dem Admiral aufrecht zu erhalten. Die Depesche fügt hinzu, daß Harmand sich auf ausdrücklichen Wunsch des Nachfolgers des Kaisers Tu Duk nach Hué begeben habe, da dieser, am Tage des Bombardements mit Not der Ermordung durch seine einheimischen Gegner entgangen, seine Person und die Hauptstadt unter französischen Schutz zu stellen beabsichtige. Der ganze Hof befinde sich in größter Angst. Nach diesen Mitteilungen scheint die annamitische Regierung bereit, sich unter jeder Bedingung zu unterwerfen und alle Forderungen, die Frankreich stellen wird, zu bewilligen; es fragt sich nur, wieviel sie der Gegenpartei gegenüber noch gilt und vermag, und ob die Franzosen mehr als den untern Lauf des Huéstromes und dessen Ufer zu erobern und zu behaupten imstande sein werden. Hinge der Ausgang der Expedition nach Tonkin und Annam nur von der Haltung des Nachfolgers Tu Dufs ab, so könnte man die Sache als praktisch abgethan betrachten. Bei näherer Prüfung trifft aber jene Voraussetzung schwerlich zu. Der Zusammenbruch des Hofes von Hué wird die nicht offiziellen Gegner Frankreichs in Tonkin wahrscheinlich mit neuer Energie erfüllen, und hier, nicht in Annam, liegen bei der Nachbarschaft Chinas

die nächsten Schwierigkeiten, mit denen Frankreich weiter zu rechnen und zu kämpfen haben wird. Ein Friede, der ohne den Suzerän in Peking und gegen den Willen einer starken Partei in Annam und Tonkin abgeschlossen wird, ist kein Friede.

Die Gefahr für die französische Stellung an der Mündung und dem untern Laufe des Roten Flusses liegt nicht sowohl in der Hauptstadt Annams als in der Bevölkerung der Südprowinzen Chinas. In jenem Stromdelta vor allem wird man von jetzt an alle verfügbaren Truppen sammeln müssen, die von Frankreich und von Saigon in Annam eingetroffen sind, und es ist sehr die Frage, ob diese, die mit Einrechnung der eingebornen Kontingente nicht über fünftausend Mann zählen, genügen werden, um die Stellung auf die Dauer zu behaupten und erhebliche weitere Fortschritte zu machen. Sie haben die Garnison für vier Orte zu stellen und außerdem Kolonnen zur Vertreibung von Feinden auszusenden, welche sich den Flußarmen, die jene Orte verbinden, in unbequemer Weise nähern. Da sie sich nicht fern von der See befinden, so werden sie sich mit allen Bedürfnissen europäischer Armeen leicht versehen können; da sie aber in morastigen Gegenden unter der glühenden Tropensonne stehen, so werden sie schwer von den Krankheiten heimgesucht werden, welche Malaria und Sonnenstich erzeugen. Sie werden weit schneller als anderswo durch Todesfälle und Siechtum zusammenschwinden und, wenn nicht für raschen und genügenden Nachschub gesorgt wird, täglich weniger fähig werden, die Unternehmungen auszuführen, welche ihre Regierung mit der Expedition nach Hinterindien im Auge hatte. Es ist ferner fraglich, ob ihre Führer sich nicht über die Stärke der Gegner getäuscht haben. Wie groß oder wie gering die Zahl der letztern auch an dem oder jenem Punkte außerhalb des vom französischen Invasionsheere besetzten Dreiecks sein mag, sicher ist, daß sie den Angreifern in dieser Hinsicht überlegen sind, und ebenso gewiß scheint uns, daß sie keine übeln Soldaten sind. Sie verstehen sich auf den Schanzenbau, auf die Befestigung von Dörfern und wissen Sümpfe und Bambusgebüsch recht wohl zur Lähmung der Operationen des Gegners zu benutzen. Sie legen eine bei ungeübten Leuten seltene Kaltblütigkeit an den Tag, die ihr Feuer spart, bis die Feinde wirksam beschossen werden können. Sie ersehen den rechten Augenblick zum Übergang aus der Verteidigung zum Angriff und wissen, was eine ungestüme und ausdauernde Verfolgung geschlagener Gegner wert ist. Kurz, es scheint, als ob die französischen Offiziere gut thun würden, wenn sie sich etwas mehr Achtung vor den soldatischen Tugenden ihrer Feinde anschafften, mögen dieselben nun Tonkinesen oder Chinesen, Räuber oder eine Art Landsturm sein. Die Franzosen haben sich im Delta des Roten Flusses festgesetzt, die Verteidiger des Landes können sie mit Aussicht auf Erfolg nicht angreifen, aber andrerseits können die republikanischen Truppen, wenn sie nicht sehr verstärkt werden, nicht viel weiter mehr vordringen und noch weniger an eine Eroberung von ganz Annam denken.

Diese Überzeugung, die zuerst von der englischen Presse ausgesprochen wurde, wird jetzt auch in der französischen laut. Als vor einigen Monaten Verstärkungen abgeschickt wurden, um Rivières Tod zu rächen und das durch dessen Niederlage geschädigte Ansehen Frankreichs in Ostasien wiederherzustellen, meinte man, mit den Schwarzflaggen rasch fertig werden zu können. Vergebens rieten Kenner der Verhältnisse zu einem erheblichem Nachschube von Truppen, als die Regierung für genügend hielt. Jetzt dämmern dem Publikum die ersten Umrisse der Schwierigkeiten auf, welche die Angelegenheit in Wahrheit hat, und man fühlt sich über die Zukunft beunruhigt. So sagte in diesen Tagen der Soir: „Unsre Lage im fernen Osten beansprucht die Aufmerksamkeit aller, denen die höhern Interessen unsers Vaterlandes am Herzen liegen. Sie werden mit uns der Meinung sein, daß wir uns nicht länger täuschen dürfen. Unsre Streitmacht in Tonkin ist nicht genügend stark.“ Das Blatt rät dann, sofort eine weitere Brigade von 5000 Mann, zusammengesetzt aus drei Bataillonen der leichten afrikanischen Infanterie und ebenso vielen Bataillonen der Fremdenlegion, nach Tonkin abzuschicken und zu gleicher Zeit das Hilfskorps der gelben Flagge durch Werbung unter den wohlgesinnten Bewohnern Tonkins und Annams, sowie unter den Tagalen der Philippinen zu verstärken. Der Temps ist ähnlicher Ansicht, und noch eifriger, vielleicht zu eifrig und zu ängstlich, ist der Télégraphe, der auf einmal, nicht tropfen- und bischenweise, eine bedeutende Truppenmacht nach Tonkin abgeschickt sehen will. Er will aus bester Quelle in Erfahrung gebracht haben, daß dort wenigstens 40 000, wo nicht gar 60- bis 80 000 Chinesen gegen die Franzosen kämpfen, die allesamt wohlbewaffnet und gut geübt sind — sicher eine starke Übertreibung —, und er verlangt, daß die französische Armee in Tonkin ohne Verzug auf die Stärke von mindestens 20 000 Mann gebracht werde, sonst würde man bald genötigt sein, mehr abzuschicken. Das wäre ein großes Opfer, aber die Regierung hätte sich die Kosten überlegen sollen, als sie die Unterhandlungen mit China abgebrochen habe. (Nach neueren Nachrichten wird die Regierung vorläufig nur 1500 Mann aus Algerien nach Tonkin schicken.)

Gesetzt den Fall, der Nachfolger Tu Duks schließt mit den Franzosen Frieden, die Gegner Frankreichs in Annam und Tonkin und die chinesische Regierung verweigern aber ihre Zustimmung, so wird die Einnahme der Forts am Huéfluß und der Hauptstadt Hué selbst nicht viel genutzt haben. Die strengste Blockade wird die Annamiten zwar gewiß in unbequeme Lage bringen, aber schwerlich zur Unterwerfung unter das Gesetz der Sieger. Es muß dann der Augenblick eintreten, wo die Franzosen der Notwendigkeit ins Gesicht zu sehen haben, in das Innere des Landes vorzudringen, und dann erst wird ihre eigentliche Aufgabe beginnen. Thatsache ist, daß es auf Erden kaum ein ungefünderes Land giebt als das, in welches die jungen französischen Soldaten sich dann hineinwagen müßten. Es ist ein unermesslicher Sumpf mit Marschen dazwischen,

ein Sumpf, der trotz der Sonne, die über ihm brütet, nie austrocknet und die Keime zu allerlei schweren, für Europäer meist tödlichen Krankheiten, wie Fieber und Blutrühr, in sich birgt. Das Trinkwasser ist fast allenthalben schlecht, die Früchte, die das Land erzeugt, können von Nichteinheimischen nicht ohne üble Folgen genossen werden. Von Landstraßen ist so gut wie nichts zu finden, die Truppen werden daher nur an den schiffbaren Wasserläufen hin mit allem Notwendigen versorgt werden können, und es wird sehr ingenieuser Vorkehrungen bedürfen, ihnen Lebensmittel, Munition, Brückenmaterial und Arzneien in hinreichender Menge nachzuführen.

Wird somit das Land gewissermaßen durch seine feuchte und schwüle Natur für sich selbst kämpfen, so haben ihm die Franzosen dies durch unpraktische Ausstattung der Soldaten ihrer Expedition erleichtert. In einer Korrespondenz des Daily Telegraph heißt es hierüber:

In einer Beziehung sind die Franzosen vielleicht die ungeeignetsten Soldaten für die Art Arbeit, die sie am Golf von Tonkin erwartet. Bei all ihrer sprichwörtlichen Befähigung, sich den Umständen anzupassen, haben sie sich im fernem Osten geweigert, die Notwendigkeit einer leichten Kleidung in Ländern anzuerkennen, die unter der versengenden Sonne der Tropen liegen. Leute, die in Ober-Sinde gelebt haben, behaupten, daß dieser Teil Indiens einige Monate im Jahre so heiß wie Siam, Birma und Tonkin sei, aber sie sind beinahe die einzigen Besucher der feuchten Landschaften am Saume der chinesischen Meere, welche diese Ansicht aufstellen, und selbst sie geben zu, daß Ober-Sinde sich mit all seiner schrecklichen Glut nicht mit dem Lande vergleichen läßt, wo die Franzosen jetzt Krieg führen, denn die trockne Hitze wird hier zu dunstiger, erschlaffender, erstickender Schwüle. Nur der Chineser Hinterindiens, mit dem Frankreich zu kämpfen hat, vermag hier in der heißen Jahreszeit den größern Teil des Tages zu arbeiten. Der Malaye, der Birmane und Siamese legt sich, wenn die Sonne hochkommt, bis zur Mitte des Nachmittags auf den Rücken und weigert sich, irgend etwas zu thun. Er kann nur am frühen Morgen und in einigen Abendstunden Geschäfte vornehmen, die körperliche Anstrengung erfordern. Der Chineser dagegen, der sich in den letzten Jahrzehnten über alle an sein Vaterland grenzenden Länder verbreitet hat, arbeitet lustig vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein, ohne eine andre Pause zu machen als die für das Mittagessen. Es ist, als ob die heiße Sonne für ihn nicht existirte. Er schleppt Teakholz herzu, sägt Brennmaterial, spaltet Bambus, hilft beim Beladen und Löschen von Schiffen und verrichtet allerlei andre schwere Arbeiten. Das ist ohne Zweifel der Grund, weshalb der chinesische Kuli am Golfe von Tonkin weit besser vorwärts kommt als die eingeborne Bevölkerung. Geld verdienen steht ihm in erster, der Stand des Thermometers erst in zweiter Linie. Um aber in solcher Weise arbeiten zu können, kleidet er sich so leicht als nur möglich: ein Tuch um die Lenden und ein ungeheurer Strohh- oder Basthut, mit dem er von weitem wie ein wandelnder Pilz aussieht, bilden bei der Arbeit seine einzige Toilette. Kommt der Abend, so läßt er den langen Zopf, den er am Tage um den Kopf gewickelt trägt, über den Rücken fallen, nimmt ein Bad, zieht ein Hemd und ein Paar Hosen von Leinwand, auch wohl einen Rock mit weiten Ärmeln an und geht dem Vergnügen nach. Sein Landsmann in der Armee ist nicht so nachlässig gekleidet. . . . In tropischen Ländern trägt der chinesische Soldat

eine hellfarbige und luftige Uniform, die nur aus einer Mütze, einer Leinwandjacke und ein paar dünnen Beinkleidern besteht. Er weiß, daß dickere und dunkle Kleider, obwohl er viel Sonnenhitze aushalten kann, für ihn ein Nachteil sein würden. . . . Der Franzose dagegen, der ihm im Felde gegenübersteht, ist ungefähr so uniformirt, als ob er daheim wäre. Ein dunkelblauer Rock von starkem Tuch, dicke, krapprote Hosen, ein derbes, grobes Hemd und harte Lederstiefel machen sein Kostüm aus. Kein Wunder, wenn er die Hitze doppelt fühlt. Andre Europäer richten sich verständigerweise nach dem Klima, tragen leichte Jacken und Hosen, Korfhelme und Sonnenschirme und arbeiten nur vor Aufgang und nach Untergang der Sonne, und selbst unter Beobachtung all dieser Vorsicht halten sie die Hitze nur selten einige Jahre aus und müssen zur Erholung nach Hause reisen. . . . Wenn es noch des Beweises bedürfte, welchen Schwierigkeiten die Franzosen in Tonkin und Annam bei Feldzügen im Innern begegnen werden, so darf man nur an das nördliche Sumatra denken, wo in einem viel weniger heißen, weil gebirgigen Lande die Holländer im Kampfe mit den Afschinesen fast gar keine Fortschritte gemacht haben. Auf ein mäßig großes Gebiet beschränkt und durch die Seegrenze von aller auswärtigen Unterstützung abgeschlossen, hat das Volk von Afschin sich ohne viel Schwierigkeiten Jahrzehnte lang der Angriffe der Streitmacht erwehrt, welche Holland gegen sie aussandte. Die Knochen Tausender von niederländischen Soldaten bleichen auf den dortigen Schlachtfeldern, und doch sind die Afschinesen noch heute so frei wie je vorher.

Noch ein anderer wichtiger Punkt ist zu beachten, wenn man sich den wahrscheinlichen Verlauf eines Feldzuges der Franzosen im Innern Hinterindiens vergegenwärtigen will. Es ist die Thatsache, daß sie allen Völkern dieser Länder mit Einschluß der Malayen und Chinesen den Glauben eingeflößt haben, sie wollten hier ausgedehnte Eroberungen machen. Das mag nicht der Fall sein, aber die Kühnheit, die sie in den letzten Jahrzehnten in Kochinchina und Tonkin entwickelt haben, hat die benachbarten Regierungen mit dem Gefühl erfüllt, daß Frankreich eine Gefahr ist, welche ihre Unabhängigkeit bedroht. Eine Menge von Beispielen ließe sich dafür anführen. Ganz besonders besorgt aber ist man in dieser Beziehung in Peking, und sollte der Krieg in Tonkin und Annam erweiterte Maße annehmen, so kann ein Zusammenstoß Frankreichs mit dem himmlischen Reiche kaum ausbleiben. Mit Recht oder Unrecht nimmt man in Peking an, daß die Franzosen in jenen Gegenden nichts zu suchen haben. Sicher ist, daß sie dort keine Handelszwecke verfolgen. Saigon, ihr Hauptplatz in Kochinchina, ist verglichen mit Hongkong, Singapore und Rangun ein elend regierter, ärmlischer und geschäftsloser Platz. Es ist ein klein wenig besser als Makao, das wegen seiner Verkommenheit in Ostasien sprichwörtlich geworden ist. Saigons Reishandel ist in der letzten Zeit bedeutender geworden als früher, aber er befindet sich größtenteils in englischen Händen, und die französische Energie hat sich auf den Bau von Kaffeeschenken und Zant mit den Eingebornen beschränkt.

Nach den letzten Nachrichten hat der Zivilkommissär Harmand am 23. August dem Kaiser in Hué die französischen Friedensbedingungen überreicht, und dieselben sind unverzüglich angenommen worden. Frankreich verlangt zunächst eine

starke Kriegsschädigung in Geld. Bis dieselbe bezahlt ist, sollen die Truppen des Admirals Courbet die Festungswerke in und bei Hué, also die Forts, welche diese Hauptstadt beherrschen, besetzt halten. Ist die Summe abgetragen, so wird sich die französische Garnison zurückziehen. Während der Ordnung der finanziellen Verhältnisse soll die annamitische Regierung ihre Soldaten, mit Einschluß der im Delta des Roten Flusses befindlichen, unter französischen Oberbefehl stellen und sie gegen die Räuber von der Schwarzen Flagge (zu denen sehr wahrscheinlich auch chinesische Truppen gehören) verwenden lassen, bis die Verteidiger Tonkins aus dem Lande verjagt oder soweit zurückgeworfen sind, daß General Vouet befriedigt ist. Die Provinz Dintuan wird an Frankreich abgetreten. Letzteres übernimmt die Zollverwaltung in ganz Annam. Endlich soll der Kaiser von Annam eine förmliche Erklärung unterzeichnen, in welcher er die Behauptung anerkennt, daß Frankreich ein Recht auf die Schutzherrschaft über ganz Annam besitzt, welches bewirken würde, daß Frankreich fortan Grenznachbar von Siam und China wäre. Diese Ansprüche zeigen deutlich, daß das nächste Ziel des Feldzugs der Franzosen die Erwerbung des ganzen Landes westlich wie östlich von den Bergen Annams ist, und daß das letzte Ziel, das man in Paris ins Auge gefaßt hat, darin besteht, daß man den obern Lauf des Mekong erreicht, Siam isolirt und dann einen Druck auf dasselbe ausüben kann, womit man sich entscheidenden Einfluß auf das ganze Gebiet bis hinauf nach den Grenzen von Birma verschaffen würde. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Traktat in Peking die Unzufriedenheit mit Frankreich erheblich steigern wird. Ein Telegramm aus Hongkong meldet, daß die Nachrichten aus Hué in China großes Aufsehen erregt haben, und fügt hinzu, daß die Regierung bereits Truppen nach Sunnan abgesandt hat und den Norden Tonkins zu besetzen beabsichtigt, bis ein Übereinkommen mit Frankreich erzielt worden ist. Ein solches wird schwerlich rasch erfolgen, wenn die französische Regierung sich nicht entschließt, den Stolz der Chinesen mehr als bisher zu schonen. Der neue Kaiser von Annam hat im Drange der Umstände sich von Harmand nicht lange nötigen lassen. Aber es fragt sich: Was hat diese rasche Nachgiebigkeit, diese plötzliche Unterwerfung zu bedeuten? China wird protestiren, und der Kampf in Tonkin wird fortgesetzt werden. China wird sich bei seinem Einspruche darauf berufen, daß der neue Herrscher in Hué vom Pekingener Hofe noch nicht anerkannt und eingesetzt worden ist, und dieser wieder wird jeden Augenblick sich damit entschuldigen können, daß er auf den Zwang hinweist, unter welchem er den Franzosen weitgehende Zugeständnisse gemacht hat.

Das Verhältnis zwischen China und Frankreich ist noch immer ein gespanntes, der französische Gesandte in Shanghai, Tricon, hat mit seinen Unterhandlungen nichts ausgerichtet, und der chinesische Botschafter an den westeuropäischen Höfen, Marquis Tjeng, verweilt, verlezt von der Haltung des Pariser auswärtigen Amtes, seit Monaten schon in London. Ein Versuch, in Berlin zwischen dem dortigen französischen Botschafter de Courcel und Li Jong Bao, dem Vertreter des himmlischen Reichs beim deutschen Kaiser, neue Verhandlungen über die Angelegenheit anzuknüpfen, ist fehlgeschlagen. Die Spannung dauert fort, und es findet in der Sache keinerlei diplomatischer Verkehr mehr statt, obwohl gerade jetzt der Takt und die Geduld, welche die Diplomatie charakterisiren, dringend erforderlich sind, wenn ein gefährliches Zerwürfniß vermieden werden soll.